

undisciplined thinking_

2/2020_text

**Thomas Macho_ Julien Benda und der Diskurs
um den „Verrat der Intellektuellen“**

undisciplined thinking_ is a research platform founded by Katrin Solhdju and Margarete Vöhringer. Inspired by Sigrid Weigel's work it explores the tensions between disciplined academic culture and the complex world surrounding us, and facilitates the publication of new, interdisciplinary analyses through the most hybrid forums of all – the internet.

more_ [undisciplined thinking_](#)

Julien Benda und der Diskurs um den »Verrat der Intellektuellen«

Vortrag am IFK Wien, Montag, 9. Oktober 2017, 18:00 Uhr

Thomas Macho

Vor neunzig Jahren hat der französische Philosoph und Schriftsteller Julien Benda seinen Traktat über *La trahison des clercs* im Pariser Verlag Grasset publiziert. In diesem Text polemisierte er gegen den »Verrat« der deutschen und französischen Intellektuellen an den Idealen des Universalismus, der Gerechtigkeit und Demokratie zugunsten nationalistischer und rassistischer Vorurteile. Unter Berufung auf Descartes und Kant kritisierte er einen neuen Irrationalismus der »passions politiques«, einen Hang zur Krisenrhetorik und zum Pathos der Lebensphilosophie. 1933, Benda war inzwischen 65 Jahre alt, veröffentlichte er bei Gallimard den *Discours à la nation européenne*, eine frühe Vision der europäischen Einheit. Bendas Werke wurden zwar heftig diskutiert, aber kaum übersetzt; eine englische Übersetzung erschien 1955, ein Jahr vor Bendas Tod, eine deutsche Übersetzung erst 1978. Inzwischen sind die meisten Ausgaben vergriffen. Das Vorwort zur deutschen Erstausgabe bei Hanser hatte übrigens Jean Améry verfasst; es erschien im selben Jahr, in dem er sich in Salzburg das Leben nahm. Damals schrieb Améry, was heute wieder gilt und die Aktualität von *La trahison des clercs* – jenseits von allen Jahrestagen – begründet, Bendas Traktat sei »unzeitgemäß« und »überzeitlich« zugleich: »unzeitgemäß, weil sein Denken gegen den Strom steht, ein Fels im Brausen des Wassers. Überzeitlich, weil der Fels nicht gehöhlt wird vom steten Tropfen. Er ist diamanthart.«

»In diesen unseren feigen Zeiten leugnen wir die Größe des Universalen und verteidigen und verherrlichen unsere lokalen Engstirnigkeiten, und darum können wir uns nicht auf vieles einigen.«

Salman Rushdie¹

Liebe Fellows, werte Gäste, sehr geehrte Damen und Herren!

Drei Anlässe haben mich dazu bewegt, die Erinnerung an Julien Benda und seine Auseinandersetzung mit dem »Verrat der Intellektuellen« an den Anfang des Wintersemesters am IFK – knapp eine Woche vor den Wahlen zum österreichischen Nationalrat – zu setzen. Als erster Anlass fungiert schlicht ein Jahrestag: Benda hat seine ebenso elegante wie polemische Abhandlung 1927 im Verlag Grasset publiziert, also vor neunzig Jahren. Damals war der am 26. Dezember 1867 in Paris geborene Philosoph und Schriftsteller sechzig Jahre alt; heuer begehen wir seinen 150. Geburtstag. Gewiss, man kann die Mode kritisieren, Jubiläen und Jahrestage zu nutzen, um Aufmerksamkeit für Ereignisse oder Personen zu erzielen; in unserem Fall geht es allerdings um eine Aufmerksamkeit, die viel zu selten gewährt wurde: Die erste deutsche Übersetzung des Traktats vom »Verrat der Intellektuellen« erschien mehr als fünfzig Jahre nach der Erstveröffentlichung; sie ist schon lange vergriffen. Den Namen des – nach dem Krieg immerhin viermal für den Literaturnobelpreis nominierten – Autors kennt heute fast niemand mehr.

¹ Salman Rushdie: *Golden House*. Roman. Übersetzt von Sabine Herting. München: Bertelsmann 2017. S. 16.

Ein zweiter Anlass, das Buch vom »Verrat der Intellektuellen« nach neunzig Jahren wieder aufzuschlagen, ergibt sich aus aktuellen Umständen: aus dem bereits mehrfach kommentierten »Rechtsruck« europäischer Intellektueller, zumal in Frankreich und im deutschen Sprachraum. Ich will jetzt nicht einzelne Beispiele kommentieren, von den Interviews Michel Onfrays, die ihm den Vorwurf eingetragen haben, den Front National zu unterstützen, bis zu Thilo Sarrazins *Deutschland schafft sich ab* (von 2010); ich will jetzt nicht beklagen, dass Personen, deren Werk ich gelesen, zitiert und geschätzt habe – Rolf Peter Sieferle, Gunnar Heinsohn, Rüdiger Safranski oder Marc Jongen – Positionen vertreten, die halbwegs fassungslos machen können, und schon gar nicht will ich jetzt der Genealogie folgen, die Thomas Wagner jüngst erst ausführlich dargelegt hat,² in der eine direkte Linie von der »neuen Linken« 1968 bis zur »neuen Rechten« der Gegenwart gezogen wird. Horst Mahlers Biographie wurde bereits häufig genug kommentiert.

Ein dritter Anlass betrifft die Debatte um die Zukunft Europas und der Europäischen Union. Ausgerechnet 1933 hat Julien Benda – nun schon im Alter von 65 Jahren – seinen *Discours à la nation européenne* bei Gallimard publiziert; seine Position wurde etwa auf den Jahreskolloquien der – im Jänner 1922 als Unterorganisation des Völkerbundes gegründeten – *Commission Internationale de Coopération Intellectuelle* diskutiert. An diesen Diskussionen beteiligte sich auch der niederländische Kulturhistoriker Johan Huizinga, dessen Briefe eben in einer zweibändigen, erstmals ins Deutsche übersetzten Ausgabe erschienen sind. Es ist mir ein besonderes Vergnügen, in Anwesenheit von Léon Hanssen, einem Mitherausgeber der niederländischen Edition des Briefwechsels, einen Brief kommentieren zu dürfen, der in dieser Ausgabe nicht enthalten ist – nämlich Huizingas offenen Brief an Julien Benda von 1933 in französischer Sprache, der zuerst 1934 veröffentlicht wurde.³ In diesem Brief plädiert Huizinga für ein Europa der Nationen, das nicht auf Blut – *ius sanguinis* – und Boden – *ius soli* – gegründet werden, sondern dem Reichtum sprachlicher Vielfalt entspringen sollte. Mit dieser Argumentation wird auch eine Brücke geschlagen zum aktuellen IFK-Forschungsschwerpunkt »Kulturen des Übersetzens«.

² Vgl. Thomas Wagner: *Die Angstmacher: 1968 und die Neuen Rechten*. Berlin: Aufbau 2017.

³ Vgl. Johan Huizinga: *Ein Brief an M. Julien Benda*. Sinn und Aufgabe der Nationen im zukünftigen Europa. Übersetzt von Kurt Köster. In: *Geschichte und Kultur*. Gesammelte Aufsätze. Herausgegeben von Kurt Köster. Stuttgart: Alfred Kröner 1954. S. 357–373. Vgl. auch die Erstveröffentlichung unter dem Titel *Lettre à M. Julien Benda*. In: *L'Esprit, l'éthique et la guerre*. Lettres de Johan Bojer, Johan Huizinga, Aldous Huxley, André Maurois, Robert Waelder. Paris: Institut international de coopération intellectuelle 1934. S. 27–51.

Mein Vortrag wird sich in drei Kapitel gliedern: Der erste Teil wird die Grundthesen von Bendas *La trahison des clercs* zusammenfassen, der zweite Teil wird die Rezeptionsgeschichte dieser Thesen skizzieren, und der dritte Teil wird die Debatte um Europa in den 1930er Jahren kommentieren, unter besonderer Berücksichtigung des offenen Briefs von Johan Huizinga. Bevor ich aber nun die Thesen Bendas referiere, will ich deren Verfasser kurz biographisch vorstellen. Julien Benda wird am 27. Dezember 1867 in Paris als einziger Sohn einer assimilierten jüdischen Familie geboren. Sein Vater war aus Brüssel nach Paris gezogen, um zu studieren und Ingenieur zu werden, heiratete seine Cousine und übernahm bald die Leitung der Exportfirma seines Onkels. Julien absolviert eine Ausbildung an Pariser Elitegymnasien, muss aber schon im Alter von 21 Jahren, nach dem Tod des Vaters, die Leitung der Firma antreten. Diese Aufgabe interessiert ihn nicht sehr; wie sein Vater will er Ingenieur werden, wird aber an der École polytechnique nicht angenommen. Ein Studium an der École Centrale bricht er ab, leistet seinen Militärdienst und studiert Geschichte an der Sorbonne. Daneben verkehrt der junge Mann in den Zirkeln und Salons um Eugène Carré, wo er u. a. Georges Clemenceau oder Gabriele d'Annunzio kennenlernt. Im Alter von dreißig Jahren beginnt er zu schreiben, wie so viele im Bann der Dreyfus-Affäre. Er schließt sich dem Kreis um die *Revue blanche* (mit André Gide und Léon Blum) an, danach dem Zirkel um Charles Péguy, wo er Daniel Halévy und Georges Sorel kennenlernt, aber auch mit der Begeisterung für die Philosophie Henri Bergsons konfrontiert wird. Benda wendet sich polemisch gegen den Bergson-Kult, was einiges Aufsehen erregt. 1912 wird sein erster Roman *L'Ordination* gedruckt und für den Prix Goncourt nominiert. Ein Jahr später geht die väterliche Firma bankrott; Benda wird fortan seinen Lebensunterhalt als freier Autor bestreiten, er ist nun 46 Jahre alt. Und er schreibt wie besessen: Beiträge für Jean Paulhans *Nouvelle Revue Française*, Romane und Erzählungen oder eine scharfe Kritik am französischen Ästhetizismus unter dem Titel *Belphegor* (1918). 1927 erscheint schließlich *La trahison des clercs*; im selben Jahr erhält Henri Bergson den Nobelpreis für Literatur.

1. Gegen politische Leidenschaften

Beginnen wir mit dem Titel: *La trahison des clercs*. Was oder wer ist denn ein »clerc«? – Wörtlich übersetzt wohl ein Geistlicher, ein Angehöriger des Klerus,

im Unterschied zum Laien. So betont auch der Übersetzer Arthur Merin in seinem Nachwort, der »clerc« gehöre im historischen Wortsinn zum Personal des Mittelalters, zu einer Zeit, in der intellektuelle Tätigkeiten nur den klösterlichen Eliten ermöglicht wurden: »Lesen und Schreiben konnte damals gemeinhin nur der Klerus.« Doch schon im Spätmittelalter werden alle Personen, die diese Kulturtechniken beherrschten, »clercs« genannt, etwa die Beamten der Verwaltung. Allmählich steht dann der »clerc« – auch in Literatur und Sprichwort – für den Gelehrten, den Experten, den Gebildeten, kurzum: den Intellektuellen.⁴ Die Begriffsklärung ist relevant, weil Benda oft genug auch die Religionen und ihre Priesterschaften kritisiert, und insbesondere die Protagonisten des *renouveau catholique*: Jacques Maritain, François Mauriac, Gabriel Marcel und natürlich Charles Péguy. Die sentimentalische Berufung auf Liebe oder Frieden – ein mystischer Pazifismus – ist ihm zutiefst suspekt, wie übrigens alle Gefühle, jede Art der Emotionalisierung des Denkens. Die Werte der Intellektuellen, so erklärt er im umfangreichen Vorwort zur französischen Neuausgabe von 1946, sind Gerechtigkeit, Wahrheit und Vernunft. Und für diese Werte gelte: Sie seien statisch, interessefrei und rational.⁵ Das französische *désintéressé* ist eigentlich unübersetzbar, bemerkt Arthur Merin in seinem bereits zitierten Nachwort; weder Kants »interesselos« noch Nietzsches »uninteressiert« treffen die gewünschte Bedeutung, denn »interessiert« sei »hier nicht im Sinne von ›aufmerksam‹, sondern im Hinblick auf eine zweckhafte, parteiliche oder emotionale Anteilnahme zu verstehen«. ⁶ »Statisch« sind die Werte der »clercs«, sofern sie ihr Denken nicht relativieren, auch wenn sie geschichtliche Entwicklungen oder die Dynamik von Veränderungen beurteilen. Statisch sind sie nicht, weil sie weltfern sind: »Gerson, der auf die Kanzel von Notre-Dame stieg, um die Mörder Ludwigs von Orléans mit Worten zu geißeln; Spinoza, der unter Lebensgefahr an die Tür der Mörder Witts schrieb: ›*Ultimi barbarorum*‹; Voltaire, der für Calas ins Feld zog; Zola und Duclaux, die in einem berühmten Prozeß in den Zeugenstand traten: – diese *clercs* walteten auf erhabenste Weise nur ihres Amtes. [...] Muß ich an die scharfe Verurteilung der Kriege Ludwigs XIV. durch Fénelon oder Massillon erinnern? An die brandmarkenden Worte eines Voltaire nach der Verwüstung der Pfalz; an diejenigen Renans über die Gewalttaten Napoleons; an die eines Buckle zu Englands Unduldsamkeit gegenüber der franzö-

⁴ Vgl. das *Nachwort des Übersetzers* in Julien Benda: *Der Verrat der Intellektuellen*. Mit einem Vorwort von Jean Améry. Übersetzt von Arthur Merin. München/Wien: Carl Hanser 1978. S. 251–253; hier: S. 252.

⁵ Ebd. S. 75.

⁶ Ebd. S. 253.

sischen Revolution – ja, noch aus unseren Tagen, an Nietzsches Verdammung der brutalen deutschen Übergriffe gegen Frankreich?»⁷

Intellektuelle sind für Benda, der in gewisser Hinsicht selbst in die zitierte Reihe tritt, notwendig Universalisten. Freiheit, Gerechtigkeit, Wahrheit und Vernunft sind nicht verhandelbar oder anthropologisch und historisch relativierbar. Zu den Feinden dieser – an Descartes, Spinoza, Voltaire und Kant orientierten – Haltung zählt er die Lebensphilosophie, die Ideologie des Realismus, vor allem aber die politischen Leidenschaften, die »passions politiques«. Und was er den Intellektuellen seiner Zeit eindringlich vorwirft, ist nicht, dass sie sich diesen Passionen – vor allem dem Rassismus und Nationalismus, später auch dem Kommunismus und Stalinismus – ergeben haben, sondern dass sie diese politischen Leidenschaften selbst entfacht und angestachelt haben, beispielsweise durch die Erfindung eines Begriffs wie »Nationalstolz«. Benda schreibt 1927: »Niemand wird bestreiten wollen, daß heute in ganz Europa die überwältigende Mehrheit der Schriftsteller und Künstler sowie eine bedeutende Anzahl von Wissenschaftlern, Philosophen und ›Gottesmännern‹ kräftig ins rassistisch oder politisch motivierte Haßgejohle einstimmen; erst recht läßt sich nicht leugnen, daß sie sich den Nationalleidenschaften aktiv hingeben.«⁸ Namentlich erwähnt er Theodor Mommsen, Heinrich von Treitschke, Wilhelm Ostwald, Charles Péguy, Georges Sorel, Gabriele d’Annunzio, Rudyard Kipling, vor allem aber seine Hauptfeinde: Maurice Barrès und Charles Maurras. Maurice Barrès war Romanzier und Journalist, ab 1889 Anhänger des rechtsaußen positionierten Generals Georges Boulanger (*le Général Revanche*); in der Dreyfus-Affäre trat er als Wortführer der Anti-Dreyfusards auf. Um die Jahrhundertwende veröffentlichte Barrès seine Romantrilogie *de l’énergie nationale*; und 1914 avancierte er zum Präsidenten der antisemitischen und antiparlamentarischen *Ligue des Patriotes*. Charles Maurras war ebenfalls Schriftsteller und Publizist, glühender Antisemit und Mitbegründer der *Ligue d’Action française*. Maurras begrüßte den Aufstieg Mussolinis, sympathisierte mit Franco im Spanischen Bürgerkrieg und zuletzt auch mit dem Nationalsozialismus Hitlers, vor allem wegen dessen Antisemitismus. Zuerst unterstützte er die Appeasement-Politik Édouard Daladiers,

⁷ Ebd. S. 116 f. – Kurz zur Erläuterung der Passage: Jean Gerson (1363–1429) protestierte öffentlich gegen die Ermordung Ludwigs von Orléans (1372–1407) und die Rechtfertigung dieser Tat als »Tyrannenmord«; Baruch de Spinoza (1632–1677) bezog sich auf die Ermordung der Brüder Johan de Witt (1625–1672) und Cornelis de Witt (1623–1672); Voltaire (1694–1778) stritt gegen den Justizmord an Jean Calas (1698–1762), etwa mit seinem *Traité sur la tolérance* (1763); Émile Zola (1840–1902) und Émile Duclaux (1840–1904) kämpften gegen die Verurteilung von Alfred Dreyfus (1859–1935).

⁸ Ebd. S. 112.

und nach der Niederlage Frankreichs im Juni 1940 den neuen französischen Staatschef Marschall Philippe Pétain, dessen »Révolution nationale« und die Kollaboration mit Hitler, die weitgehend von seinen eigenen Ideen inspiriert war. Barrès und Maurras waren typische *clercs*; Barrès wurde 1906 in die konservativ dominierte *Académie française* aufgenommen, Maurras 1936, als er gerade eine achtmonatige Gefängnisstrafe verbüßte wegen einer Morddrohung gegen den Ministerpräsidenten Léon Blum, den er als Juden ablehnte.

In *La trahison des clercs* schreibt Benda: »Mit aller Deutlichkeit präsentiert sich das Neuartige an der Haltung des Intellektuellen vor dem Hintergrund eines Diktums von Renan, dem wohl alle Denker seit Sokrates beigeplichtet hätten: ›Der Mensch gehört weder seiner Sprache, noch seinem Volk; er gehört allein sich selbst, denn er ist ein freies, das heißt ein moralisches Wesen.‹ Worauf Barrès unter dem Beifall von seinesgleichen erwidert: ›Moralisch sein heißt: *eben nicht zu meinen, man sei unabhängig von seinem Volk*‹. Eine ähnliche Glorifizierung des Herdengeistes haben die Nationen von ihren Geistespriestern früher wohl selten zu hören bekommen.«⁹ Den Verzicht auf eine »Empfindung für das Universelle« geißelt Benda mit scharfen Worten: »Mit Ausnahme einiger weniger Schriftsteller, wie Tolstoi oder Anatole France, deren Lehre den meisten ihrer Standesgenossen ohnedies nur ein mitleidiges Lächeln abnötigt, hat sich die gesamte Prominenz der europäischen Moralisten [...] darin gefallen, die Beflissenheit, mit der die Menschen nach exklusiver National-, Volks- oder Rassenidentität streben, zu glorifizieren. Jedes Trachten, sich als Mensch zu fühlen – mit allen universalen, ethnische Akzidenzien transzendierenden Attributen dieser Wesenheit – sind schon im Ansatz der Lächerlichkeit preisgegeben.«¹⁰ Legitimiert werde diese Verherrlichung des Partikularen durch die Berufung auf Konventionen und Gewohnheitsrechte, durch das Lob einer pragmatischen, auf Erfahrungen – statt auf Prinzipien – gegründeten Politik, durch einen ideologischen Kult des Heldenmutes, der Ehre (als »Aggregat« all jener Gefühle, in denen »der Mensch jenseits und unabhängig von praktischen Interessen – eben um der Glorie willen – sein Leben aufs Spiel setzt«¹¹), der Härte als Verachtung von Mitleid, Barmherzigkeit oder Güte, und zuletzt des Erfolgs als Prämie eines unbedingten Willens zur Durchsetzung eigener Ambitionen. Auf den letzten Seiten seines schmalen Essays entwirft Benda die geradezu unheimlich

⁹ Ebd. S. 125.

¹⁰ Ebd. S. 135.

¹¹ Ebd. S. 175.

anmutende, weitsichtige Vision eines Zeitalters, das wir heute als »Anthropozän« zu charakterisieren pflegen, eine außerordentlich frühe Kritik des »Speziesismus«. Er schreibt, die »logische Konsequenz« des Verrats der Intellektuellen wäre wohl »die organisierte gegenseitige Abschachtung der Nationen oder Klassen. Man kann sich jedoch ebensogut eine Alternative vorstellen, die im Gegenteil sogar auf deren Versöhnung hinausliefe: Die Erde selbst würde dann zu dem Gut, das es zu besitzen gilt; die Menschen hätten endlich begriffen, daß eine nutzbringende Ausbeutung nur durch Einigung möglich wird. Das Streben nach exklusivem Sonderstatus ginge dann von der Nation auf *die Gattung* über, die sich stolzgeschwellt gegen alles erhöbe, was anders ist. Solch eine Tendenz gibt es nun in der Tat: Über Klassen und Nationen hinweg manifestiert sich das Bestreben des Menschengeschlechtes, sich zum Herrn der Dinge aufzuschwingen, und wenn ein einzelner in wenigen Stunden von einem Ende der Welt zum anderen fliegt, dann erbebt die ganze menschliche Rasse vor Stolz und vergöttert sich selbst als Krone der Schöpfung. [...] Und von da an würde die Menschheit, vereint in einer riesigen Armee, in einer immensen Fabrik, mit nichts mehr im Sinn als Heroismus, Disziplin und Erfindergeist, voll argwöhnischem Haß auf jedes zweck-freie Tun nicht länger das Gute jenseits der greifbaren Realitäten suchen und keinen anderen Gott mehr kennen als sich selbst und den Eigenbedarf. Eine solche Menschheit wird Großes erreichen, will sagen: wird auf wahrhaft grandiose – überwältigende – Weise von ihrer Umwelt Besitz ergreifen und ein gar fröhliches Bewußtsein erlangen von ihrer eigenen Macht und Herrlichkeit. Und die Geschichte wird lächeln bei dem Gedanken, daß Sokrates und Jesus für diese Spezies gestorben sind.«¹²

2. »unzeitgemäß und überzeitlich«

Bevor ich nun die seltsam marginale Wirkungsgeschichte des Traktats vom »Verrat der Intellektuellen« skizziere, will ich die Lebensgeschichte des Autors zu Ende erzählen. Nach der Besetzung Frankreichs flieht Benda 1940 nach Carcassonne und engagiert sich in der Résistance. Seine Bücher und Papiere werden von den Nazis konfisziert, während er im Untergrund Essays verfasst und verschiedene Artikel für eine Publikation ins Ausland schmuggelt. Damals ist Benda immerhin bereits 73 Jahre alt; doch bleibt er unermüdlich aktiv. Nach

¹²Ebd. S. 220 f.

der Befreiung opponiert er General de Gaulle und bekämpft energisch alle Bemühungen um eine Amnestie für Kollaborateure wie Maurras. Seine oft polemischen Kontroversen mit Zeitgenossen – André Gide, Jean-Paul Sartre oder den Surrealisten – führt er weiter; und am 2. Oktober 1950 heiratet er die 23 Jahre jüngere Micia Louise Eugénie Lebas (1890–1988). In seinen letzten Lebensjahren verfasst er eine zweibändige Autobiographie, die indes ebenso unübersetzt bleibt wie der Großteil seiner mehr als vierzig Bücher und der ungezählten kleineren Artikel, Essays und Zeitungsbeiträge. Im Alter von 88 Jahren stirbt Benda schließlich am 7. Juni 1956 in Fontenay-aux-Roses, in der Nähe von Paris; seine Frau stirbt mehr als dreißig Jahre später am 1. Februar 1988 in Paris: Sie wurde 97 Jahre alt. Das Spektrum der Studien, die zu Bendas Werk erscheinen, ist sehr übersichtlich. 1956, im Todesjahr Bendas, publiziert Robert J. Niess in der University of Michigan Press eine Monographie über den literarischen Autor;¹³ eine erste englische Übersetzung von *La trahison des clercs* (aus dem Jahr 1928) wird 1955 neu aufgelegt.¹⁴ Zumindest erwähnenswert sind die Untersuchungen von Jean Sarocchi (1968), Ray Nichols (1978), Louis-Albert Revah (1991) und Pascal Engel (2012);¹⁵ wichtiger als diese Bücher sind allerdings die kleineren Beiträge zu Benda, die im Laufe der Jahre – versteckt in verschiedenen Essaysammlungen und übergreifenden Darstellungen – erscheinen: Zu ihren Verfassern zählen u. a. Jean Paulhan, T. S. Eliot, Roger Caillois, Norberto Bobbio, Michael Walzer, Edward W. Said oder Dieter Thomä.

1978 erscheint die erste deutsche Übersetzung von *La trahison des clercs* in der Reihe Hanser; weitere Taschenbuchausgaben folgen 1983 (Ullstein) und 1988 (Fischer). Die deutsche Ausgabe wird durch ein Vorwort – unter dem Titel: »Benda, der Unzeitgemäß-Überzeitliche« – eingeleitet; dieses Vorwort verfasste Jean Améry, im selben Jahr übrigens, in dem er sich – am 17. Oktober 1978 in Salzburg – das Leben nahm. Das Vorwort überzeugt durch seinen eindringlichen, fast beschwörenden Tonfall. Benda wird vorgestellt als »radikaler Sozialkritiker«, dessen Angriffe auf die »französische Besitzbourgeoisie« jederzeit »in einer Diskussion mit reaktionären Politikern« zitiert werden könnten; er sei »anti-militaristisch, anti-chauvinistisch, auch anti-autoritär, Jahrzehnte vor der

¹³ Vgl. Robert J. Niess: *Julien Benda*. Ann Arbor: The University of Michigan Press 1956.

¹⁴ Vgl. Julien Benda: *The Great Betrayal*. Übersetzt von Richard Aldington. London: Routledge 1928; Julien Benda: *The Betrayal of the Intellectuals*. Übersetzt von Richard Aldington. Boston/Massachusetts: Beacon Press 1955.

¹⁵ Vgl. Jean Sarocchi: *Julien Benda: Portrait d'un intellectuel*. Paris: Nizet 1968; Ray Nichols: *Treason, Tradition, and the Intellectual*. Julien Benda and Political Discourse. Lawrence: The Regents Press of Kansas 1978; Louis-Albert Revah: *Julien Benda: Un misanthrope juif dans la France de Maurras*. Paris: Plon 1991; Pascal Engel: *Les Lois de l'esprit*. Julien Benda ou la raison. Paris: Ithaque 2012.

Mode. Anwalt der Schwachen, ob es um den Hauptmann Dreyfus ging, um das Geschick eines Proletariats, das wirklich noch ein Verdammter dieser Erde war, um die spanische Republik – er war als Sprecher nicht einer Partei, sondern der Gerechtigkeit auf dem Plan!«¹⁶ Tatsächlich hatte Benda – in der Einleitung zur Neuausgabe von *La trahison des clerics 1946* – auch die Fixierung der Intellektuellen auf Partei und Organisation und die kommunistische Ideologie scharf kritisiert, was Carl Schmitts Vorwurf geradezu lächerlich erscheinen lässt, den er am 26. Juli 1948 in seinem *Glossarium* notierte: Bendas *Trahisson* sei infam, weil er die »selbstverständliche Solidarität der Clercs, die allen Fronten (und erst recht dem traurigen Schwindel der Unterscheidung von Rechts und Links) überlegen bleibt« verraten habe zugunsten einer »Absolution des Weltgeistes für alle Verbrechen, die auf der linken Seite geschehen und Mobilisierung des gerechten Krieges gegen Rechts«.¹⁷ Was für ein Unsinn, formuliert ausgerechnet von einem Mann, der die »Solidarität der Clercs« oft genug mit Füßen getreten hat, ganz abgesehen davon, dass er die Unterscheidung zwischen Rechts und Links im selben Satz als »Schwindel« bezeichnet und doch gleich wieder einführt, sobald er – drei Jahre nach Kriegsende – die »Mobilisierung des gerechten Krieges gegen Rechts« beklagt. Améry erinnert – auch mit Blick auf die Vorwürfe französischer Kritiker, Benda folge einer »abstrakten« Ethik, argumentiere ahistorisch und sei ein »l’homme sans cœur« – an die Zeilen Bendas über die Sklaven Nebukadnezars oder die Galeerensträflinge, die »alle sehr wohl der Ansicht waren, man verletze in ihnen ein ewiges – statisches – Prinzip der Gerechtigkeit«. Und er betont, Benda sei zugleich »unzeitgemäß und überzeitlich. Unzeitgemäß, weil sein Denken gegen den Strom steht, ein Fels im Brausen des Wassers. Überzeitlich: weil der Fels nicht gehöhlt wird vom steten Tropfen. Er ist diamanthart.«¹⁸

Zehn Jahre nach Amérys Vorwort erscheint Michael Walzers *The Company of Critics*, und gleich das erste Kapitel nach der Einleitung widmet er Julien Benda und dem Verrat der Intellektuellen. Walzer beginnt seinen inspirierenden Essay mit den Zeilen: »Seine anderen Bücher sind längst vergessen; sein Leben, das neun Jahrzehnte umspannte, ist heute nur noch eine Fußnote der Geschichte; aber Julien Bendas *Der Verrat der Intellektuellen* wird gelesen werden, solange es Intellektuelle gibt, die des Verrats fähig sind.« Dieses Buch, geschrieben mit

¹⁶ Jean Améry: *Benda, der Unzeitgemäß-Überzeitliche*. In: Julien Benda: *Der Verrat der Intellektuellen*. A.a.O. S. 7–11; hier: S. 9.

¹⁷ Carl Schmitt: *Glossarium*. Aufzeichnungen der Jahre 1947 – 1951. Berlin: Duncker & Humblot 1991. S. 183.

¹⁸ Jean Améry: *Benda, der Unzeitgemäß-Überzeitliche*. A.a.O. S. 10.

»Leidenschaft, Beredsamkeit und Klarheit«, bleibe das »beste Selbstzeugnis eines kritischen Intellektuellen und die lebendigste Darstellung der Versuchungen und Gefahren intellektueller Politik, die wir kennen«. ¹⁹ Walzer resümiert zunächst den Dualismus zwischen Intellektuellen und Machthabern, der Bendas Werk durchzieht; zustimmend zitiert er Bendas Kritik des Nationalismus: »Es ist in der Tat für einen Intellektuellen gefährlich, ein Heimatland zu haben, denn die Versuchungen des Nationalismus sind die stärksten aller Versuchungen. Er muß sein eigenes Land so anschauen, als ob er Bürger eines anderen wäre.« ²⁰ Doch wendet Walzer gerade an dieser Stelle ein, dass Benda seinen strengen Dualismus nicht durchgängig aufrechterhalten kann, und zwar aus zwei Gründen: »erstens sind viele von Bendas größten Helden keineswegs so distanziert und interesselos, wie seine Lehre zu fordern scheint, und zweitens war er, der alte Dreyfus-Anhänger, selber nicht willens, die Welt den Feinden zu überlassen. Man kann den *Verrat* wie ein Palimpsest lesen, in dem das Bild des distanzier-ten *clerc* das Bild des engagierten Intellektuellen zwar verdunkelt, aber niemals auslöscht.« ²¹ Walzer plädiert für eine klarere Anerkennung des Reichs der Wirklichkeiten; eine ähnliche Richtung schlägt auch Edward W. Said ein, der in seinen *Representations of the Intellectual* (1994) Bendas *Trahison* zwar wohlwollend kommentiert, aber nicht ohne den historischen Aufstieg ganz anderer Erscheinungsformen des Intellektuellen zu reflektieren. Immerhin verteidigt Said Benda gegen die Vorwürfe Ernest Gellners, der in seinem Essay zu *La trahison de la trahison des clerics* (von 1990) beklagte, wie schwer die Aufgabe sei, »den Verrat der Intellektuellen nicht zu begehen«. ²²

3. Europas Zukunft

Michael Walzer hat in seinem Benda-Kapitel auch auf die jüdischen Wurzeln der Ablehnung des Nationalismus hingewiesen. »In einem kleinen Buch mit Betrachtungen, *Exercice d'un enterré vif*, geschrieben, als er sich während des Zweiten Weltkriegs versteckt hielt, nennt er sein Judentum einen möglichen Schlüssel zu seiner intellektuellen Politik. Jüdische Intellektuelle in der moder-

¹⁹ Michael Walzer: *Zweifel und Einmischung*. Gesellschaftskritik im 20. Jahrhundert. Übersetzt von Anita Ehlers und Hans-Horst Henschen. Frankfurt am Main: S. Fischer 1991. S. 47.

²⁰ Ebd. S. 50.

²¹ Ebd. S. 54.

²² Edward W. Said: *Götter, die keine sind*. Der Ort des Intellektuellen. Übersetzt von Peter Geble. Berlin: Berlin Verlag 1997. S. 14 f. und 139 f.

nen Welt, so meint er, sind den katholischen Klerikern des Mittelalters vergleichbar: Männer ohne spezielle Loyalitäten. »Sie fühlen sich zum größten Teil nur den Nationen verbunden, die sie sich aufgrund von intellektuellen und nicht von fleischlichen Banden wählen; dadurch entkommen sie den Vorurteilen des Nationalismus und können manche Probleme mit einer Freiheit behandeln, die allein die emanzipiertesten Nichtjuden erlangen.«²³ George Steiner hat diese Haltung unlängst – in seinem langen Samstagsgespräch mit Laure Adler – geradezu als »Mission« des Judentums gerühmt; und wie Benda leitete er daraus eine Kritik des Zionismus ab und spottete über das Ideal der Verwurzelung. Benda schreibt in *La trahison des clercs*, schon Plutarch habe gelehrt, der Mensch sei »keine Pflanze, zur Unbeweglichkeit bestimmt, verwurzelt dem Boden, dem sie entsproßt«, und Antisthenes habe »seinen Freunden, die sich ihrer angestammten Erdverbundenheit rühmten«, geantwortet, dieses Privileg »teilten sie mit den Schnecken«.²⁴ Und Steiner bemerkt: »Der Baum hat Wurzeln; ich habe Beine. Und dies ist ein großartiger Fortschritt. Ich liebe die Bäume. Die in meinem Garten vergöttere ich. Aber wenn der Sturm kommt, brechen sie und stürzen; der Baum kann, ach, von Axt oder Blitz gefällt werden. Ich dagegen kann laufen. Die Beine sind eine Erfindung erster Güte«.²⁵

1933 verdichtet Julien Benda seinen Kampf gegen den grassierenden Nationalismus zu einer frühen Vision europäischer Einheit, und zwar in dem eingangszitierten *Discours à la nation européenne*.²⁶ Darin entwirft er das Projekt einer politischen Vereinigung der europäischen Staaten; und er schlägt vor, das Französische aufgrund seiner Klarheit und Rationalität – nach dem unwiederbringlichen Verlust der gemeinsamen Sprache des Lateinischen – als europäische Leitsprache zu etablieren.²⁷ Gegen diesen Vorschlag protestiert Johan Huizinga mit seiner *Lettre à M. Julien Benda*. Mit einer französischen Hegemonialsprache will sich der Niederländer – schon vor dem Hintergrund der historischen Konflikte zwischen Flamen und Wallonen, die 1830 zur Gründung der belgischen Nation geführt haben – nicht abfinden. Dabei teilt Huizinga durchaus die Kritik

²³ Michael Walzer: *Zweifel und Einmischung*. A.a.O. S. 57 f. Vgl. auch Julien Benda: *Exercice d'un enterré vif*. Juin 1940 – août 1944. Genève/Paris: Éditions des Trois Collines 1945.

²⁴ Julien Benda: *Der Verrat der Intellektuellen*. A.a.O. 126.

²⁵ George Steiner: *Ein langer Samstag*. Ein Gespräch mit Laure Adler. Übersetzt von Nicolaus Bornhorn. Hamburg: Hoffmann und Campe 2016. S. 33. – Unwillkürlich denkt man auch an Kalles Bemerkung in Brechts *Flüchtlingsgesprächen*, die in den frühen 1940er Jahren verfasst wurden: »Sonst hör ich immer, man soll verwurzelt sein. Ich bin überzeugt, die einzigen Geschöpfe, die Wurzeln haben, die Bäume, hätten lieber keine, dann könnten auch in einem Flugzeug fliegen.« Vgl. Bertolt Brecht: *Flüchtlingsgespräche*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984. S. 99 f.

²⁶ Vgl. Julien Benda: *Discours à la nation européenne*. Paris: Gallimard 1933.

²⁷ Vgl. auch Michael Walzer: *Zweifel und Einmischung*. A.a.O. S. 59.

Bendas am Nationalismus; so schreibt er beispielsweise am 27. September 1936 an Menno ter Braak: »Sollte diese westliche Kultur sich noch aus dem Pfuhl, in dem sie unterzugehen droht, erheben, und sollte, nach Jahrhunderten des Verfalls, eine neue echte Kultur auf sie folgen, so wird der extreme Nationalismus von heute wahrscheinlich als eine der sonderbarsten und beklagenswertesten Verirrungen des menschlichen Geistes vermerkt werden, der zu Besserem berufen und befähigt war – eine Verirrung, die in ihrer Tollheit und Bösartigkeit vergleichbar ist mit dem Hexenwahn, der die christliche Welt mehrere Jahrhunderte lang heimgesucht hat.«²⁸ Auch Bendas Polemik gegen Irrationalismus und Lebensphilosophie teilt Huizinga, wie sich an seiner Abhandlung *Im Schatten von morgen* (1935) – etwa am elften Kapitel über den *Kult des Lebens*²⁹ – leicht demonstrieren lässt.

Und natürlich teilt er auch die Vision von einem geeinten Europa – oder doch zumindest die Frage, mit der die *Lettre* beginnt, wie weit »der Gedanke der einzelnen Nation gemildert oder gar ausgelöscht werden« müsse, »um ein Europa nach unserem Wunsch zu ermöglichen?«³⁰ Diese Frage wird in zwei Richtungen verfolgt: Einerseits will Huizinga für »den unentbehrlichen Wert der nationalen Sprachen, auch inmitten einer Gemeinschaft des Geistes«, einer »religion de la clarté«,³¹ argumentieren, andererseits will er Bendas Kritik der Empfindsamkeit und Romantik ein wenig abschwächen, auch wenn er sofort zugesteht: »Mit einem Gefühl der Befreiung habe ich Ihre Absage an die falschen Götter der Epoche gelesen. ›Verkündet Europa, daß es nicht erstehen kann ohne Abwertung der Gefühlswelt, ohne einige Geringschätzung des praktischen Geistes.‹ Wir müssen ›der barbarischen Religion der Erfindungen, des Schöpferischen, der Originalität‹ abschwören; das Losungswort ›dynamisch‹ und besonders den ganzen schamlosen Ich-Kult, das Übel der literarischen Moden, zurückweisen. Dem pflichte ich aus vollem Herzen bei.«³² Zugleich will Huizinga das Urteil aber ein wenig relativieren: »Verdammen Sie die Empfindsamkeit nicht ganz; wir brauchen sie, um uns kennen und lieben zu lernen. Lassen Sie uns einen Zipfel von Heimweh und Spuk, berauben Sie uns nicht des Glückes zu träumen.«³³

²⁸ Johan Huizinga: *Briefe II (1928 – 1945)*. Übersetzt von Annette Wunschel. Herausgegeben von Thomas Macho. Paderborn: Fink/Brill 2017. S. 255.

²⁹ Vgl. Johan Huizinga: *Im Schatten von morgen*. In: *Kultur- und zeitkritische Schriften*. Übersetzt von Annette Wunschel. Herausgegeben von Thomas Macho. München: Wilhelm Fink 2014. S. 9–132; hier: S. 61–64.

³⁰ Johan Huizinga: *Ein Brief an M. Julien Benda*. A.a.O. S. 359.

³¹ Ebd. S. 360.

³² Ebd. S. 363 f.

³³ Ebd. S. 365.

Und ganz offenbar wird dieses Glück, das Heimliche des Traums und das Unheimliche des Spuks, mit der Pflege der Vielfalt nationaler Sprachen assoziiert. Um Benda für seine Position einzunehmen, zeichnet Huizinga ein scheinbar bestechendes Bild. »Denken wir uns Europa in musikalischen Begriffen: Polyphonie, Symphonie, Instrumentation, Orchester. Warum uns unseren Völkern entfremden, warum uns in eine Region versetzen, in der die nationalen Verschiedenheiten verlöschen, warum auf das Absterben der Volksseelen hoffen? [...] An Stelle des unmöglich gewordenen Latein empfehlen Sie uns das Französische. Ach, nur zu schlecht spielen wir anderen dieses reine und klare Instrument, wenn es gilt, uns ganz Europa verständlich zu machen. Daß wir uns damit zufrieden geben, werden Sie nicht erwarten. Aber selbst einem als Einheit gedachten Europa würde es nicht genügen, als Ausdrucksmittel nur das Französische zu besitzen. Das hieße dem Kenner alle Weine außer dem Bordeaux verbieten. Das geistige Leben in seinen unendlichen Abstufungen hat eine Vielzahl von Sprachen nötig.«³⁴ Huizinga tritt hier nicht nur als Sprachwissenschaftler auf, der er schon war, bevor er zum Historiker wurde, sondern auch als Angehöriger einer kleinen Nation, die gerade den Reichtum der Sprachenvielfalt respektieren muss und will. In seinem gesamten Briefwechsel demonstriert er wiederholt das Bemühen, seinen Briefpartnern in deren eigener Muttersprache zu begegnen. Er schreibt darum nicht bloß auf Niederländisch, sondern auch auf Deutsch, Englisch, Französisch oder Italienisch. Und dennoch ist das Bild mangelhaft; die Metaphern hinken. Die Vielfalt europäischer Sprachen fügt sich keiner Harmonielehre, und ein Staatenbund ist weder ein Orchester noch ein Weinkeller. Inzwischen scheint sich Europa auf die Leitsprache des Englischen verständigt zu haben – ein »Globalesisch«, das Jürgen Trabant so eindringlich kritisiert und mit einem Plädoyer für Europas Sprachen verknüpft hat.³⁵ Die einzige Alternative zum »Globalesisch« könnte indes dem weiteren Ausbau von Kulturen der Übersetzung entspringen. Nicht umsonst bekennt Huizinga im Brief an Werner Kaegi vom 18. September 1929, in dem – wie so oft – Übersetzungsfragen diskutiert werden, »dass sich die Übersetzung manchmal besser liest als das Original«. Und er fügt hinzu, das gebe ihm »wieder Mut«.³⁶

³⁴ Ebd. S. 370.

³⁵ Vgl. Jürgen Trabant: *Globalesisch, oder was? Ein Plädoyer für Europas Sprachen*. München: C. H. Beck 2014.

³⁶ Johan Huizinga: *Briefe II (1928 – 1945)*. A.a.O. S. 58.